

Was ein Mensch braucht, um Mensch zu sein

Vom Modemanager zum Obdachlosen: Carsten Voss verlor nach einem Burn-out Arbeit und Wohnung. Zurück ins Leben fand er am würdelosesten Ort überhaupt: auf der Straße

22.04.2012

Irgendwann, eines Morgens im vergangenen Sommer, saß er in der Laube und stellte fest, dass er einen neuen Freund hatte. Oder eine Freundin, das war nicht genau zu erkennen. Eine Spitzmaus, der er im Garten etwas zu fressen hingelegt hatte. Nach ein paar Tagen sah er die Spur im Gras. Ihre Spur. „Eine richtige kleine Mäuseautobahn.“ Er freute sich darüber. Da wohnte er schon einige Wochen in der Gartenlaube in Schmargendorf, die Freunde ihm überlassen hatten. Als letzte Notlösung. Ein Mann ohne Adresse, ohne Ausweis, ohne Geld: Das war er, damals. Er lebte, als gäbe es kein Gestern und kein Morgen und war mit einer Maus befreundet. Verrückt.

Rückblickend sagt Carsten Voss: Vielleicht war es gut so, dass er alles verloren habe. Job, Geld, Wohnung. „Sonst wäre ich eingegangen, ohne dass es irgendjemand gemerkt hätte.“ Er hätte auch sagen können: in meinem alten Leben.

Voss, 51 Jahre alt, ist zum Interview im weißen Hemd gekommen, dazu trägt er einen beigefarbenen Parka, junge Mode von H&M, die dunkelblonden Haare sind ein wenig mit Gel gestylt. Ums Handgelenk hat er neben der Uhr ein orangefarbenes Bändchen geschlungen, er hat eine schwarze Umhängetasche dabei. Eine Art Reisender könnte er sein. Ist er auch, in mehrfacher Hinsicht. 30 Jahre lang war er als

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

gut bezahlter Manager unterwegs in der Modewelt, reiste auf der Suche nach Trends, Herstellern, Kunden in die fernsten Länder. Er arbeitete für große Versandhäuser, Herrenausstatter, Couturiers. Zuletzt war er drei Jahre in der Führungscrew der Modemesse Bread & Butter. Die Messe hat Berlins Weltruf als Modestadt mitbegründet. Voss trug dazu bei, dass die Messe im alten Flughafen Tempelhof ein Erfolg wurde. Seine jüngste Reise aber war die schwerste. Es war eine Reise ohne Start und Ziel, mit ungewissem Ausgang und ungeahntem Preis. Dass er jetzt davon erzählt, ist ein Experiment. Eine Bewältigung. Sozusagen ein Teil der Rückreise.

Der Schlüssel zu seinem alten Leben passte nicht mehr

Das letzte, was er von seinem alten Leben in der Hand hatte, war ein Schlüssel. Der Schlüssel zu seiner Wohnung am Viktoria-Luise-Platz in Schöneberg, einem Apartment im amerikanischen Stil, offene Küche, Bad, fünf Meter Kleiderschrank mit teurer Kleidung. Er hatte den Schlüssel ins Schloss geschoben. Probesthalber. Eigentlich wusste er genau, was passieren würde: nichts. Der Schlüssel zu seinem alten Leben passte nicht mehr. „Die Hausverwaltung hatte in meiner Abwesenheit meine Wohnung räumen und das Schloss austauschen lassen“, sagt er, lächelt und hält sein Gegenüber mit einem freundlichen Blick aus braunen Augen fest.

Carsten Voss spricht mit der festen Stimme eines Mannes, der 30 Jahre Verantwortung getragen, Entscheidungen gefällt, Mitarbeiter geleitet hat. Der Räumdienst hatte selbst die persönlichsten Dinge mitgenommen. Möbel, Kleider, Zeugnisse, Ausweise, Geburtsurkunde, alles war weg. Entsorgt. „Ab da war ich im Grunde nicht mehr existent.“ Der Absturz vom Modemanager in die Obdachlosigkeit: „Hätte ich eine solche Geschichte vor einigen Jahren gehört, hätte ich gesagt, klar, das kann passieren. Aber nicht mir.“

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

Ein Dreivierteljahr ist dieser Albtraum jetzt her. Die Wohnungsräumung kam nicht überraschend. „Ich hatte monatelang die Miete nicht gezahlt, aber damals war ich nicht mehr in der Lage, mir selbst zu helfen. Ich bin sehenden Auges ins Unglück gelaufen.“ Zunächst war es ein harmloses Schwindelgefühl. „Dann konnte ich plötzlich nichts mehr hören.“ Der Arzt diagnostizierte einen Hörsturz, ein typisches Burn-out-Syndrom. Typisch auch, wie Voss damit umging: Er wollte es nicht hören. Keine Zeit für Probleme. „Ich ließ mich drei Wochen krankschreiben und arbeitete weiter wie zuvor.“

Arbeit, das hieß für ihn: Rund 150 Tage im Jahr war er auf Reisen, die Wochenenden verbrachte er auf Messen. „Frei hatte ich eigentlich nie.“ Allein um seine Karriere in Stichworten zu umreißen, braucht Voss eine halbe Stunde. Aufgewachsen ist er in Dortmund, sein Vater besaß eine Kleiderfabrik. Der Sohn startete nach dem Abitur steil nach oben, machte eine Ausbildung zum Handelsassistenten bei Karstadt, wechselte danach zum renommierten Herrenausstatter Selbach nach Düsseldorf, reiste für den Otto-Versand um die Welt. Mit erst 25 Jahren war er schon Marketing- und Werbeleiter beim Couturier Louis Feraud, pendelte zwischen Darmstadt und Paris. Er leitete weltweite Marketingkampagnen, organisierte Fotoshootings mit Stars wie Cindy Crawford und Linda Evangelista. Nach einigen anderen Stationen ging er schließlich zur Bread & Butter. Als dort nach drei Jahren vieles im Umbruch war, sagt er, „fühlte ich mich plötzlich zum ersten Mal im Leben alt“.

Dem ersten Hörsturz folgte ein zweiter, danach ein Herzinfarkt. „Nur ein Miniinfarkt“, wiegelt Voss ab, in dem lockeren Kein-Problem-Ton seiner einstigen Arbeitswelt. Fügt dann aber an: „Danach war alles vorbei. Ich konnte nichts mehr, ich wollte nichts mehr, und ich hatte keine Ahnung, was mit mir los war.“ Der Arzt schrieb ihn krank, drei Wochen, sechs, schließlich waren es neun Wochen, die er fehlte. Der Mann ohne freie Tage saß zu Hause und tat - nichts. „Ich wusste nicht, was

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

ich überhaupt noch wollte“, sagt Voss und denkt einen Moment nach. „Ich wusste nur, was ich nicht mehr wollte. Den Stress.“

Die Kollegen hatten versucht, den Kontakt zu halten, sagt Voss, ebenso der Chef. „Alle versuchten herauszufinden, was mit mir los war. Aber ich saß zu Hause und steckte den Kopf in den Sand.“ Niemand, nicht einmal er selbst, sollte sehen, wie er etwas verlor, von dem er bisher vielleicht gar nicht gewusst hatte, dass es da war. Jenes Päckchen aus Erfahrung, Wissen und Stolz, das man Lebensleistung nennt. Das ihn „ausmachte“, bis dahin. Als man ihm nach drei Monaten einen Auflösungsvertrag anbot, stimmte Voss zu. Er sagt: Es habe sich richtig angefühlt, damals.

„Die Würde des Menschen ist unantastbar.“ So beginnt der erste Artikel des deutschen Grundgesetzes. „Sie zu achten und zu schützen ist Verpflichtung aller staatlichen Gewalt.“ In der christlichen Tradition gilt die Würde als gottgegeben - sie kann niemandem abgesprochen werden. Die Furcht vor dem Verlust der Würde ist eine der tiefsten menschlichen Ängste. Der Psychologe Léon Wurmser hat als Hüterin der menschlichen Würde die Scham definiert. Wer seine Scham verliert, verliert sich selbst.

Carsten Voss sagt, er habe ein schlechtes Gewissen gehabt, weil er nicht mehr arbeitete. Dem Chef gegenüber, den Kollegen, „sie haben sich ja alle sehr fair verhalten“. Aber in den Job wollte er nicht zurück. „Den gab es ja im eigentlichen Sinne auch gar nicht mehr.“ Neue Kollegen, die 20 Jahre jünger waren als er, neue Hierarchien, ein neuer Ton in der Firma. Er empfand all das als Bedrohung.

Der Gesichtsverlust kam auf elektronischem Weg. Anrufe, Mails, Einladungen zu Messen, Events und Meetings wurden immer weniger. „Plötzlich ist man aus allen Verteilern gelöscht.“ Er versuchte, sich mit dem zu heilen, was ihn krankgemacht hatte - mit Arbeit. Er bewarb sich auf ähnliche Posten wie vorher und bekam eine

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

Ablehnung nach der anderen. Er wandte sich ans Arbeitsamt, dort schickten sie ihn zu den Experten für Führungskräfte und Akademiker. Das Ausland wäre kein Problem für ihn gewesen, sagt er, der Reisende, der in Italien gelebt, in Paris gearbeitet hatte. Die Jobvermittler rieten ihm nur, den Burn-out zum Sabbatjahr zu schönen.

Vielleicht war es ein gutgemeinter Ratschlag, der ihm helfen sollte, das Gesicht zu wahren. Doch er sagt auch viel darüber aus, was Würde in der Arbeitswelt bedeutet. „Mit 49 Jahren“, sagt Voss, „ist man in einer Branche wie der Mode so gut wie tot.“ Für 16 Monate war sein Arbeitslosengeld bewilligt. Als es ausblieb, verkaufte er die letzten Designerkleider und Uhren, schließlich überwies er die Miete nicht mehr. Einen Antrag auf Hartz IV stellte er nie, sagt er, „aus Scham“.

Dass Menschen sich unterscheiden, war nie sein Problem

Heute sagt er: Vielleicht war es gar nicht seins, dieses schillernde Leben. Die Mode selbst habe ihm gar nicht so viel bedeutet. Was ihn anzog, waren die vielen unterschiedlichen Menschen, das Fremde, das Neue. Wenn er reiste, lernte er Sprachen, er spricht fünf. Er traf Künstler und berühmte Persönlichkeiten auf den Messen und in den Hotels und entdeckte die Kunst für sich. 2009 organisierte er am Rande der Bread & Butter in Barcelona eine Kunstaussstellung, Thema: Fluxus und Arte Povera, Aktionskunst der 60er-Jahre. Die Feuilletonisten des ganzen Landes kamen, seine Modekollegen verließen die Eröffnung nach zehn Minuten. Carsten Voss sagt: „Es waren eben Welten, die da aufeinanderprallten.“ Es klingt nicht enttäuscht. Dass Menschen sich unterscheiden, war nie sein Problem.

So ahnten selbst seine besten Freunde nicht, was mit ihm passierte. Er hat so viel mit ihnen über seine Arbeit gesprochen. „Die wenigsten arbeiteten ja in der Modebranche.“ Er wollte nicht missverstanden werden, nicht angeben mit seinem

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

Leben, das so abgehoben und nach Jetset klang. Vielleicht war es so: Weil die Freunde seine Flughöhe nicht kannten, konnten sie auch die Falltiefe nicht ermessen.

Ein Arzt wies ihn schließlich stationär ins Krankenhaus ein, wegen psychischer Probleme. Als er entlassen wurde, war die Wohnung weg. Er wehrte sich nicht. Schliefe sein schlechtes Gewissen ein paar Tage bei Freunden weg. Dann boten sie die Gartenlaube an, in Schmargendorf.

„Die Laube war meine Therapie“, sagt Voss. Es gab kein Telefon, an dem jemand hätte fragen können: „Was wird aus dir?“ Kein Fernseher, der ihm Nachrichten der wirklichen Welt ins Gesicht schrie. „Ich saß im Garten und lernte, die Vögel zu unterscheiden“, sagt Voss. Er freundete sich mit der Spitzmaus an. Kontemplativ sei das gewesen, fast wie im Kloster. „Wie Exerzitien.“ Er las Bücher, mähte den Rasen, jätete Unkraut. Tat Dinge, die er nicht mehr getan hatte, seit er mit 18 Jahren bei seinen Eltern ausgezogen war. Er vermisste seine Wohnung nicht. Statt der Kunst an den Wänden fand er Bilder in seiner Erinnerung. Wie jenes, das sein Pfarrer ihm im Konfirmationsunterricht mitgegeben hatte, eine Art Gleichnis vom verlorenen Schlüssel in der Nacht: „Der Mensch sucht immer im Lichtschein der Laterne, aber er findet den Schlüssel im Dunkeln, außerhalb des Lichts.“

Dennoch: Die Laube war nicht die Lösung. Es wurde Herbst, der Frost kam, in der Gartenkolonie in Schmargendorf wurde das Wasser abgestellt. Carsten Voss stand im Wortsinn auf der Straße. Und erinnerte sich an einen Ort, an dem er früher oft achtlos vorbeigegangen war, gleich um die Ecke von seiner alten Wohnung. „An der Hohenstaufenstraße in Schöneberg gibt es eine ‚Wota‘“, er spricht das seltsame Wort mit einem Lächeln aus, „eine Wohnungslosen-Tagesstätte“. Die Sozialarbeiterin dort hielt seine Geschichte zuerst für einen Scherz. „Sie dachte, ich sei von ‚Vorsicht Kamera‘“, sagt er. „Vielleicht, weil ich nicht so abgerissen aussah wie andere oder mich gewählter ausdrückte.“ Man kann nur ahnen, was es ihn gekostet hat, seine Geschichte das erste Mal zu erzählen.

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

„Wota“, das Wort gehört erst neuerdings zu seinem Wortschatz. „Eingecheckt“ ist eins aus seinem früheren Leben. So sagt er es: „In der 'Wota' gaben sie mir die Adresse der Notübernachtungsstelle an der Franklinstraße. Als ich dort eincheckte, habe ich gleich am ersten Abend mit dem Leiter gesprochen. Es war ein sehr gutes Gespräch.“ Voss tat, was er bisher nicht über sich gebracht hatte, er bat um Hilfe. „Und die habe ich auch bekommen.“

Die Sozialarbeiter schickten ihn tags drauf zur Friedrichstraße, wo er in der Meldestelle jenes Papier beantragte, das man selbst als Wohnungsloser braucht, um sich auszuweisen. „Es klingt schräg, aber man muss sich sozusagen offiziell obdachlos machen.“ Er bekam einen Ersatzausweis mit der Postleitzahl 10999, ohne Straßeneintrag. Damit wiederum konnte er bei weiteren Behörden Hilfen beantragen, um letztlich wieder „sesshaft“ zu werden - ein Weg, der Wochen in Anspruch nahm.

Heute schildert er all das, sein Leben, wie die Stationen einer Reise, einer Reise mit zuletzt immer weniger Gepäck. An manchen Tagen wanderte er durch die Stadt, sagt er, 30, 40 Kilometer, „das kostete ja nichts“. Er erinnert sich an Besuche bei Aldi, drei Euro in der Tasche, „aber ich merkte, man kommt damit aus“. Die Endstation, als der Winter kam, war die Kleiderkammer an der Levetzowstraße. Kaschmirpullover, teure Woolrich-Parkas hatte er früher getragen. In der Kleiderkammer bekam er zwei Jeans, zwei Hemden, eine schlichte, warme Jacke.

Fünf Wochen schlief Carsten Voss nachts an der Franklinstraße, in den Mehrbettzimmern, wo im Winter all jene stranden, die kein anderes Obdach mehr haben. Er aß mit den Obdachlosen in Tagesstätten, verbrachte die kalten Tage in der Gesellschaft von Menschen, wie sie in seinem Leben bisher nie vorkamen. Er traf auf einen jungen Mann, der Rilke las und eine Geschichte parat hatte, nach der er aus freien Stücken auf die Straße gezogen war. Einer war bei den Eltern rausgeflogen, weil er schwul war. Ein Dritter fand keinen Weg aus seinen Drogenproblemen. „Sie

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

konnten oder wollten nicht mit den Sozialarbeitern sprechen, aber ich hatte einen guten Draht zu ihnen“, sagt Voss. Auf Augenhöhe, so kann man es vielleicht sagen, spricht es sich leichter. Auch über den Verlust des wichtigsten Wertes, den ein Mensch braucht, um Mensch zu sein - der eigenen Würde.

Was ist Würde? „Mit Messer und Gabel zu essen“, antwortet Voss spontan, oder um eine Serviette zu bitten oder wenigstens ein Taschentuch, statt den Ärmel zu nehmen. „Ich denke, Würde ist etwas, das man verinnerlicht. Das einem keiner nehmen kann.“ Er fand es nicht schlimm, gebrauchte Kleider zu tragen. Er fand neue Bekannte in der Übernachtungsstelle an der Franklinstraße, die ihn mitnahmen durch die Stadt. Er registrierte die Blicke der Passanten in der U-Bahn, die ebenso betont desinteressiert dreinschauten wie er selbst, damals, als er mit Kopfhörern in den Ohren und Handy in der Hand in der Bahn saß. Auf dem Weg zur Arbeit. Trotzdem gab es für ihn eine Grenze. Gebrauchte Unterwäsche, sagt er, habe er nicht genommen. Da beantragte er dann doch Hartz IV.

Ohne Hilfe hätte er den Weg zurück ins Leben nicht geschafft

Die Sozialarbeiter sagten ihm, dass er kein Einzelfall sei. Dass es immer mehr Akademiker gibt, Mittelständler, Menschen wie ihn, die obdachlos werden. Weil sie die Arbeit verlieren, die Wohnung, psychisch krank werden und verzweifeln aus Scham.

Carsten Voss sagt: Ohne die Hilfe der Sozialarbeiter bei Caritas und Stadtmission hätte er den Weg zurück ins Leben nicht geschafft. Es klingt, als habe er seine Würde ausgerechnet an dem Ort wiedergefunden, den viele für den würdelosesten überhaupt halten - auf der Straße.

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

Fünf Wochen, nachdem Voss in der Franklinstraße „eingecheckt“ hatte, bekam er wieder einen eigenen Schlüssel in die Hand - zu seiner neuen Wohnung. „Eine Übergangswohnung der Caritas, im Wedding, dritter Hinterhof, vierter Stock“, sagt Carsten Voss und er klingt zufrieden. Seit vier Monaten lebt er jetzt dort, anfangs schlief er auf einer Luftmatratze, bevor er einen Zuschuss bekam für ein paar einfache Möbel. Er hat auch Arbeit gefunden. Als Product Manager bei einer PR-Agentur, die Reisedestinationen vermarktet. Die Firma hat ihren Sitz in Süddeutschland, und zu Voss' Erstaunen sind dort die Wochenenden heilig. Sie sind nicht für Messen reserviert, sondern gelten als freie Tage. Er sagt: „Ich bin wieder ich.“

Und es gibt noch etwas, das ihm geholfen hat, sich selbst wiederzufinden: Er hat begonnen, seine Geschichte zu erzählen. An Weihnachten war in der „Bild am Sonntag“ ein kleiner Artikel erschienen: „Mein erstes Weihnachten als Obdachloser“. Der Text endete mit dem Satz: „Ich fange noch mal von vorn an.“ Voss war überrascht von den Reaktionen. 30 Jobangebote, viele Menschen, die einfach helfen wollten - und zahlreiche Journalisten fragten an. In einer Talkshow bei Sandra Maischberger traf er auf andere Menschen, die, wie er, den Boden unter den Füßen verloren hatten und wieder aufgestanden waren. Er sagt: Leicht sei es nicht gewesen, mit seiner Geschichte an die Öffentlichkeit zu gehen. Aber er wollte seine wichtigste Erfahrung weitergeben: „Ich habe gesehen, es gibt wirklich Hilfe, wenn man das will und auch mitarbeitet.“ Manchmal bedürfe es nur eines Menschen, der an einen glaube und einen unterstütze, um wieder „da“ zu sein.

Ein paar Gewohnheiten hat Carsten Voss auch nach seiner Rückkehr ins Leben von der Reise ins Nichts behalten. „Das Spaziergehen, sich durchpusten lassen“, sagt er. Und er schaue jetzt genauer hin, wenn er unterwegs ist. Er sieht dann Menschen, die leere Pfandflaschen aus dem Müll suchen oder Zigarettenskippen auflesen, um sie zu Ende zu rauchen. „Ich wusste nicht, wie viele Leute so etwas tun.“ Er sieht die Kinder, die den ganzen Tag in den Weddinger Hinterhöfen spielen. Und die Vögel, deren Namen er inzwischen alle kennt. Im Winter hat er sie gefüttert. Denn

Reporter**FORUM**

www.reporter-forum.de

in Wedding, sagt er, „leben sogar die Vögel auf der Straße.“ Aber tun Vögel das nicht überall?, könnte man einwenden. Er sagt: „Vielleicht. Aber ich habe sie bisher nicht gesehen.“